# Fragment

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **52 (1965)**

Heft 1: **Kirchenbauten - Kirchenfragen**

PDF erstellt am: **29.05.2024**

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

**http://www.e-periodica.ch**

# Fragment

### Grüße vom Stadtrand

Kennen Sie den Basler Aeschenplatz? Es handelt sich um ein Archipel von Fußgängerinseln, durchzogen von Fahrrinnen für Straßenbahnen und Automobilverkehr. Das neunstöckige «Turmhaus» markierte einst die Wichtigkeit des Platzes; heute ist es rings umstanden von höheren Geschäftsgebäuden. 500 m vom Aeschenplatz entfernt liegt ein Bauplatz, der Bauplatz der neuen Mädchenrealfortbildungsschule. «Dieser Neubau entspricht den heutigen Bestrebungen, die Schulhäuser aus dem Stadtzentrum herauszunehmen und an den Stadtrand zu verlegen», so begründete der zuständige Regierungsrat – laut «National-Zeitung» – das Bauvorhaben.

Sind Sie einmal an jenem Bauplatz, so versäumen Sie es nicht, den Schreiber dieser Zeilen zu besuchen. Es sind nur noch wenige Schritte. Herbe Landluft weht da jenseits des Stadtrandes, und die klirrenden Scheiben lassen ahnen, daß die Mähdrescher ausgefahren sind. Wußten Sie schon, wie knapp die Parkplätze auch auf dem Lande sind?

Vom Aeschenplatz können Sie auch in die Aeschenvorstadt gelangen. Sie passieren dann mehrere Abbruchstellen, denn hier wird «eine der großen Zufahrtsstraßen zur City» verbreitert.

Schließlich werden Sie zu einem großen Blumentopf gelangen. Es ist der teuerste Blumentopf der Welt. Um ihn aufzustellen, mußte eines der zentralsten Geschäftshäuser der Stadt abgerissen werden, die Fassade eines weiteren wurde – aus denkmalpflegerischen Gründen – verlegt. Und warum mußte dieser Blumentopf aufgestellt werden?

Das Grün im Städtebau – oder wozu man die Basler Aeschenvorstadt verbreitern mußte

Die offizielle Antwort lautet vorläufig: Das ist doch nur, solange die Straße nicht durchgehend verbreitert ist.

Die wahre Antwort aber lautet: weil diese Straße überhaupt nie in ihrer ganzen Breite ausgenützt werden wird, denn sie ist gar keine «Zufahrtsstraße» zur City, sondern ein Teil der City selbst – ebenso, wie der Schreiber dieser Zeilen nicht am Stadtrand wohnt noch gar jenseits, sondern in jenem Gebiet, das eine schöpferische Stadtplanung sukzessive in seine Cityfunktionen überführen müßte ...

L. B.

# Stadtchronik

### Berner Stadtchronik

Unsere bisherige Berner Chronik befaßte sich mit soziologischen, verkehrstechnischen und allgemein städtebaulichen Aspekten, die zur heutigen Situation in der Berner Stadtplanung gehören. Obwohl viele Probleme (zum Beispiel diejenigen der Auswanderung aus der Innenstadt oder der Verkehrsstauungen) in sozusagen allen Städten der Welt auftauchen und sicher auch mit untereinander ähnlichen Methoden behandelt werden können, so müssen doch noch andere Faktoren berücksichtigt werden, die von Stadt zu Stadt verschieden sind: die geographische Lage, die wirtschaftliche Situation und die historische Entwicklung.

Aber gerade die Betrachtung der historischen Entwicklung gilt heute mehr als Schulaufgabe für Kinder denn als Aufgabe für verkehrsbewußte Erwachsene – zu Unrecht. Vor allem zu Unrecht in einer Stadt wie Bern, deren Gefüge nicht nur durch fast acht Jahrhunderte unverändert geblieben ist, sondern – so wollen es selbst die kühnsten Neuerer – als unantastbar an die nächsten Generationen weitergegeben wird.

Wir haben im September auf die Ausstellung «Die Zähringerstädte» im Thuner Schloß hingewiesen mit der Bemerkung, diese kleine, überraschende Schau sei aktuell – ohne dort diese Behauptung genauer zu begründen. So ist denn die Frage berechtigt, wie weit es nun mit dieser Aktualität her sei und was denn für uns – die wir doch an der heutigen Städteplanung interessiert sind – so besonders Wichtiges zutage gefördert werden kann. Nun, wir werden sehen.

An einer Arbeitstagung vom 2. bis 4. Oktober dieses Jahres sprachen Wissenschafter aus der Schweiz und aus Deutschland über die Stadtgründungen der zähringischen Dynastie. Die vielen lebhaften Referate und Diskussionen teilten die anwesenden Forscher bald in zwei Gruppen. Einerseits die Historiker, die sich für den *Inhalt* der Städte interessieren und sich zu dessen Erforschung vor allem auf Geschriebenes stützen (Verträge, Chroniken, Münzen), andererseits die Kunst- und Bauhistoriker, die die *Form* der Städte anhand von Mauerfunden und Altersanalysen rekonstruieren und aus der Stadtform auf das damalige Leben schließen. Damit war schon jene erfrischende Spannung vorhanden, die so vielen Tagungen fehlt.

Wir erlauben uns im folgenden eine starke Vereinfachung, indem wir unsern Bericht im wesentlichen auf die Darlegungen zweier Hauptreferenten beschränken: Dr. Paul Hofer, Professor an der ETH und Leiter der Tagung, als Bau- und Kunsthistoriker, sowie Dr. Otto Feger, Konstanz, als Historiker. Es handelt sich – unter vielem andern natürlich – um die Frage: Wie wurden die Zähringerstädte im allgemeinen und Bern im besondern geplant und gegründet? War der Plan Resultat wirtschaftlicher, militärischer und sozialer Überlegungen, oder war der Plan das Abbild einer städtebaulichen Vision, oder gab es am Ende beides? Für uns heute, die wir häufig recht unbeholfen vor sehr ähnlichen Problemen stehen – noch dazu am gleichen Objekt Bern –, könnte eine Antwort auf diese Frage von bedeutender Hilfe sein.

*Der abstrakte Plan*

Am Samstagabend hielt Dr. Feger im imposanten Rittersaal des Schlosses Thun einen Vortrag, in dem er zu diesem Thema aus wirtschaftlicher Sicht ungefähr folgendes ausführte: Das alte Feudalsystem vor dem 12. Jahrhundert funktionierte ohne Geld. Der Lehensmann war dem Herrn zwar Treue schuldig, aber kein Geld. Der König lebte vom Ertrag seiner Ländereien oder, auf Reisen, vom Recht auf freie Unterkunft. Dann auf einmal kam ein wirtschaftlicher Wandel in ganz großem Stil: eine sprunghafte Entwicklung des Nah- und Fernhandels. Der Handel brachte Geld. Das Geld aber rollte nur in den Städten, und die Landesherren standen vor der Frage: wie kamen sie zu Bargeld? – Sie waren ja keine Händler. Das brachte sie – als erste die Zähringer (ihnen folgend die Welfen, Staufen, Habsburger) – auf die völlig neue Grundlagen schaffende Idee des Territorialstaates, frei von der Romantik des Feudalsystems; sie erfordert die Schaffung von Stützpunkten an neuralgischen Stellen zur Beherrschung eines Territoriums und innerhalb dieses gesicherten Territoriums die Gründung von Märkten als Handelszentren. In diesen Märkten kommt der Landesherr zu Geld,